Der Kompaniechef

„Soldatisches Führertum
beruht auf Verantwortungs-
freude, überlegenem Können
und unermüdlicher Fürsorge."

Von einem Kompaniechef
Hauptmann Hans Ellenbeck

1940

Verlag Johannes Detke K. G. / Leipzig

Druck Hanseatische Verlagsanstalt A. G., Hamburg-Wandsbek

„Niemand soll von Tradition reden, der nicht durch sein eigenes Leben und sein eigenes Handeln diese Tradition vermehrt. Dieser Grundsatz gilt für das Volk genau so wie für seine Staatsmänner; für die Soldaten nicht minder als für die Generale.“

Der Führer am 10. März 1940
im Zeughaus

Die Aufgabe

In diesem Krieg geht es um das Leben des deutschen Volkes. Das Großdeutsche Reich, die Sehnsucht der Deutschen seit Jahrhunderten, wurde vom Führer geschaffen. Nun muß es sein Lebensrecht verteidigen. Das Volk in Waffen ist dazu angetreten. In diesem Kampf gibt es für den deutschen Offizier keine größere und beglückendere Aufgabe als die, seinen Soldaten Führer und Kamerad zu sein. An keiner anderen Stelle kann sich die Kraft seiner Persönlichkeit so unmittelbar auswirken. Wie der Führer, so ist seine Truppe. Spüren die Männer, daß jeder Herzschlag des Kompaniechefs ihnen gilt, so schlagen ihm ihre Herzen entgegen, und es entsteht die verschworene Gemeinschaft „in den Stunden, in denen die Vorsehung den Wert der Völker abwägt".

Je mehr der Offizier gibt, um so mehr wird er beschenkt. Der Kompanie unser Bestes zu geben, ist unser Stolz. Wenn das Gesicht des deutschen Soldaten vor unserem

geistigen Auge steht, willensstark und besonnen, hart und entschlossen, vom Kriege gemeißelt, so blicken wir in die Züge des deutschen Menschen in ihrer klarsten Prägung. Sie zu formen nach der Bestimmung unseres Blutes, den deutschen Charakter zur Entfaltung seiner Leistungskraft und aller in ihm ruhenden Werte zu bringen, ist der Inhalt unseres Dienstes.

Viele unserer Soldaten tragen als Voraussetzung für eine solche Leistung das Feuer in sich, in dessen Glut der tapfere Mensch geschmiedet wird. Für diese bedeuten Führung und Befehl nur die Entbindung der Kräfte, die zur Tat drängen. Viele brauchen fordernden Ruf und ein großes Beispiel. Kleinmütige aber und Verzagte muß der überlegene Wille und die Härte des Führers emporreißen und vorwärts zwingen.

Für sie alle ist der Kompaniechef der Richtmann. „Offizier sein heißt, seinen Leuten vorleben." Sein Offizier muß dem Soldaten der Inbegriff soldatischen Wesens, muß sein Vorbild sein.

Dieses Vorbild hat der Offizier zu verkörpern auf dem Wege zu dem größten Erleben und der besten Leistung des Mannes, beim Einsatz von Blut und Leben für Führer und Volk. Wenn diese Aufgabe den deutschen Offizier durchglüht und ihn über sich selbst emporwachsen läßt, so weckt sie die besten und tiefsten Kräfte seiner Seele. Der Sinn seines Lebens erfüllt sich, wenn er sich bemüht, „durch Können, Haltung und Gesinnung die Truppe zur

Gefolgschaft zu zwingen". Dies ist der männliche Auftrag, für den es lohnt, das Leben einzusetzen, um das Leben zu gewinnen.

Der Auftrag ist schwer und voller Verantwortung. Darum ist es gut, über Sinn und Inhalt der Stellung des Offiziers nachzudenken. So wird die Bereitschaft des Herzens durch Zucht und Überlegung geformt und zur größten Wirkung gesteigert.

Die Autorität für die Aufgabe

Der Weg zum Offizier steht in Deutschland jedem tüchtigen Soldaten offen; das Ziel wird nur erreicht durch Leistung, im Kriege durch Leistung vor dem Feind.

Diese Leistung bedarf nach erreichtem Ziel dauernder Bewährung. Die Wiederherstellung der äußeren Autorität des Offiziers im ganzen deutschen Volke danken wir dem Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht; er hat vollendet, was nach 1918 die Reichswehr in zäher Aufbauarbeit in Angriff nahm. Die Stellung, welche Generationen von Offizieren durch ihre geschichtliche Leistung geschaffen hatten, die 1918 „von den erbärmlichen Geistern einer defaitistischen Kapitulation" unterminiert worden war, ist heute auf dem Boden des nationalsozialistischen Deutschen Reiches fest verankert.

Die innere Autorität des Offiziers wird durch seine Gesamthaltung jeden Tag neu geschaffen. Von ihr gilt

der Satz von dem Erbe der Väter: Erwirb es, um es zu besitzen. Je überzeugender seine äußere Autorität innerlich begründet ist, um so stärker ist die Wirkung, die von seiner Persönlichkeit ausgeht. Niemand darf sich darauf verlassen, daß die durch seine Beförderung erworbene Rangstellung ihm Autorität genug gibt, daß nun das Ziel erreicht ist und die Anspannung der Kräfte nachlassen kann. Echte Autorität hängt nicht an Achselstücken, Sternen und Raupen, sondern allein an Leistungen.

Der alte Leitsatz des Generalstabes, mehr sein als scheinen, weist uns den Weg zur Arbeit an uns selbst. Je klarer uns vor Augen steht, welch ein Maß von Verantwortung gegenüber unserem Volk auf uns ruht, um so ernster wird unser Bemühen, um so leidenschaftlicher unser Wille sein, den ganzen Menschen in die Waagschale zu werfen, um in Ehren zu bestehen.

Unsere Mannschaften

Dem Offizier sind die wehrhaften Männer des Volkes anvertraut. Ihre soldatische Ausbildung und Erziehung, ihre Führung im Kampf sind unsere Aufgabe, wir stehen mit ihnen in einer Kameradschaft, deren Treue sich bis in den Tod bewähren muß; ein höheres Vertrauensamt kann ein deutscher Mann nicht erlangen.

Das Ziel der Ausbildung ist Kriegstüchtigkeit. Dazu gehört, daß der Soldat seine Waffen kennt und sicher ist

in ihrer Handhabung; entscheidend aber für den Angriffsgeist ist sein Charakter. Die charakterliche Erziehung und die persönliche Einwirkung auf die Haltung des Mannes sind daher von größter Bedeutung, besonders im Kriege. Es stehen nicht nur junge Rekruten unter der Fahne, sondern auch die Reservisten, und das „Volk in Waffen" umfaßt alle seine Schichten, junge und ältere Jahrgänge. Es handelt sich also um eine umfassende Aufgabe.

Weltkriegsteilnehmer werden oft noch von Offizieren geführt, die wesentlich jünger sind und ihnen an Kriegserfahrung nachstehen. Um so wichtiger ist es, daß der Offizier sich den Aufgaben der Menschenführung mit Hingabe widmet, seine Pflichten der Betreuung gewissenhaft erfüllt und alle Möglichkeiten wahrnimmt, mit seinen Leuten ein festes Vertrauensverhältnis herzustellen.

Eine Voraussetzung für richtige Menschenführung ist Menschenkenntnis und richtige Menschenbehandlung. Die Männer des nationalsozialistischen Volksstaates sind unter anderen seelischen Voraussetzungen Soldat geworden als viele ihrer Kameraden früher.

1914 wurden viele deutsche Männer Soldat, die aus der Welt des Klassenkampfes stammten; wehrfeindliche Eindrücke der Vergangenheit mußten erst in der Dienstzeit überwunden werden, tief eingewurzeltes Mißtrauen gegen den Offizier, das der Klassenkampf gesät hatte, mußte erst die Kameradschaft der Armee aus der Welt schaffen. Das ist zunächst zu einem großen Teil gelungen; angesichts der

Bedrohung unserer nationalen Existenz, im Begeisterungssturm der ersten Kriegszeit, im Feuer der Schlachten und angesichts der imponierenden Haltung des deutschen Offizier- und Unteroffizierkorps im Gefecht schwenkten die Klassen ein zur gemeinsamen Front. Aber diese Front hielt der später wieder einsetzenden Agitation des Klassenkampfes nicht stand.

Heute ist der Klassenkampf zerschlagen, der Gleichschritt des Volkes ist hergestellt. Den deutschen Männern, die diese wunderbare Entwicklung erlebt haben, muß ihre Dienstzeit diese neue Einigkeit und Geschlossenheit des Volkes erneut bestätigen und klarmachen.

Viele Soldaten haben vor 1933, soweit sie damals schon im Erwerbsleben standen, schwere Not gelitten oder haben diese Not in den Zeiten der Erwerbslosigkeit im Elternhaus erlebt. Ratlosigkeit und Zweifel, ja Verzweiflung gegenüber der Volksgemeinschaft waren die Folgen; erst der Führer hat ihnen diese Gemeinschaft, hat ihnen ein Vaterland geschenkt.

Im Kampf mit der Waffe für das neugewonnene Vaterland muß dessen innere Geschlossenheit ihnen nun auch in der Kompanie, Batterie oder Schwadron besonders überzeugend gegenübertreten. Diese muß ihnen während der Kriegszeit auch ihre Familie ersetzen.

Der Soldat muß hart sein; Betreuung und Fürsorge dienen nicht der Verweichlichung, sondern helfen, den notwendigen Weg zur Härte mit freudigem Willen zu gehen.

Wenn der Soldat erlebt, daß für ihn gesorgt wird und daß der Offizier diese Fürsorge als sein bester Kamerad ausübt, so ist er in Ordnung. Er wird einem solchen Vorgesetzten durch dick und dünn folgen und den schwersten Dienst gern tun. Gleichzeitig muß der Offizier vorbildlich sein in der eigenen Haltung, in jeder Lebensäußerung, in allen soldatischen Tugenden, nie zuerst an sich denken, sondern immer zuerst für seine Leute sorgen. Nur das Vorbild überzeugt, nur Vorleben begründet das sittliche Recht, Forderungen an andere zu stellen, nur die eigene Leistung gibt der Forderung das Gewicht unabdinglicher Notwendigkeit. Beispiel und Nachfolge schweißen Offizier und Mann zusammen.

Unüberwindliche Kraft erwächst aus einer solchen Verbundenheit in der Stunde der Gefahr. Bei todesmutigem Wagen wie bei tapferem Ausharren kann der Offizier sich dann auf seine Einheit unbedingt verlassen.

Daraus ergeben sich Pflichten, die zwar selbstverständlich scheinen, die aber manchmal vernachlässigt werden, weil man vergißt, wie wichtig sie sind.

Disziplin und Autorität

Die Disziplin ist die Grundlage der Armee. Ziel der soldatischen Erziehung muß sein, die äußere Disziplin der Truppe zur unerschütterlichen Lebenshaltung jedes einzel-

nen zu machen. Wenn der Offizier in seiner Person äußere und innere Zucht verkörpert und so für die Haltung seiner Leute das Beispiel gibt, wird er dieses Ziel erreichen. Seine Autorität ist auch in schwierigsten Lagen gesichert, wenn er durch die Lauterkeit seiner Person überzeugend wirkt und sich die innere Anerkennung seiner Stellung durch seine Leute erworben hat. Er braucht nicht der klügste, er muß aber der untadeligste Mann in seiner Einheit sein. Der deutsche Soldat hat ein feines Gefühl dafür – gerade auch der einfache Mann –, ob sein Vorgesetzter innere Qualitäten hat. Gern folgt er einem Führer, vor dem er Respekt haben, zu dem er aufblicken kann. Das tägliche Zusammenleben im Feld bringt es mit sich, daß der Offizier Tag und Nacht unter den Augen seiner Einheit lebt. Das erfordert ein sehr hohes Maß an Selbstzucht in und außer Dienst. Dazu gehört nicht nur die freudige und gewissenhafte Erfüllung aller dienstlichen Pflichten, sondern auch Anspruchslosigkeit im Quartier und in der Verpflegung, Nüchternheit im Trinken, Beherrschtheit in sexuellen Fragen, Sauberkeit in Gesprächen, gleichmäßige ruhige Sicherheit im Auftreten.

Die Pflege kameradschaftlicher Geselligkeit stellt ihn vor eine grundsätzlich andere Lage als im Frieden. Sie darf nie in Gegensatz treten zu den Einschränkungen und Entbehrungen, welche die Leute notwendig auf sich nehmen müssen, deren Bedürfnis nach Geselligkeit nicht weniger groß und nicht weniger berechtigt ist.

Die Lasten und Verzichte, die Einschränkungen und Entbehrungen des Krieges werden gemeinsam und zu gleichen Teilen getragen. In jedem Kompaniechef muß ein Stück Spartaner stecken. Seine Leute müssen merken, daß Verzichtenmüssen ihm nichts ausmacht, daß er über den Dingen steht und sich von den täglichen Schwierigkeiten nicht unterkriegen läßt.

Der Chef und seine Leute empfangen dasselbe Feldküchenessen und dieselbe Lebensmittelration. Das ist nur recht und billig und ein sinnfälliger Ausdruck der Kameradschaft in der deutschen Armee. Es ist wichtig, auch den Schein zu vermeiden, als ob dieses Gebot der Kameradschaft nicht wirklich bis zum letzten durchgeführt und irgendwie – etwa durch besondere Zubereitung der Lebensmittel – verletzt würde.

Die Stellung des Offiziers ist über die seiner Untergebenen herausgehoben durch die Ehre, höhere Verantwortung tragen und mehr Pflichten haben zu dürfen. Seine Uniform verpflichtet ihn, „der erste Diener seiner Einheit" zu sein.

Wer etwas kann und leistet und als Chef der beste Kamerad, der „Vater der Kompanie" ist, der hat Autorität. Dann herrscht auch Disziplin unter seinen Leuten. Schärfen und Zwang sind dann selten nötig.

„Die Ehre des Soldaten liegt im bedingungslosen Einsatz seiner Person für Volk und Vaterland bis zur Opferung seines Lebens." Dieser hohe Sinn des Soldatenberufes darf auch im Alltag des militärischen Lebens nie in Vergessenheit geraten. Damit steckt die militärische Erziehung sich ein hohes Ziel. Der Weg dahin erfordert strenge Zucht und unbedingte Pflichttreue im kleinen und im großen. Die Größe der Sache macht bei auftretenden Mängeln und Schäden energisches Eingreifen zur Pflicht ohne Rücksicht auf die Person.

So muß der Kompaniechef manchmal auch grob werden können. Je seltener es geschieht, um so wirksamer ist es. Aber seine Grobheit soll etwas Herzerfrischendes haben, es muß ein ehrlicher Manneszorn sein, an dem sich das Gewitter entzündet. Je kürzer ein Gewitter dauert, um so besser. Es reinigt die Luft. Also scheint nachher wieder die Sonne.

Rohe Schimpfworte sind unwürdig, kränkend und entehrend. Sie setzen nicht nur das Ansehen des Offiziers herab, sondern verbittern und verstocken, statt Ordnung zu schaffen und ein zerstörtes Vertrauensverhältnis wieder herzustellen.

Schimpfen und nörgeln kann zur Angewohnheit werden; dann wirkt es verheerend und geht auf Kosten der Autorität.

Wenn etwas faul ist, so muß schnell, energisch und gerade heraus dazwischengefahren werden. Zwischen dem Chef und seiner Kompanie müssen klare Verhältnisse herrschen. Kleinlichkeit und Schikane passen nicht zum Offizier. Man soll nicht nachtragend sein und nicht dieselbe Geschichte immer wieder aufwärmen.

Tadel und Zurechtweisungen müssen einen Appell enthalten, den angerichteten Schaden durch besondere Leistungen wieder gutzumachen und den Weg dazu zeigen, also positiv ausklingen.

Strenge Selbstkritik und rastloses Bemühen um Steigerung der Leistung gehören zum Wesen des Soldaten. Das gesunde Bestreben, es immer besser zu machen, darf aber nicht dazu führen, durch dauerndes Kritisieren das Zutrauen zur eigenen Leistung zu untergraben. Sonst wird statt des Antriebes zu neuer, energischer Arbeit Resignation auslöst. („Dem macht es ja doch keiner recht!")

Man soll auch das Loben nicht vergessen. „Selten, aber dann feurig loben", lautet der Rat von Clausewitz. Nicht nur die ins Auge fallenden Leistungen bedürfen der Anerkennung, auch der Soldat, der in Ausübung seines Dienstes vorbildliche Treue im kleinen beweist (Kompanieschuster), freut sich und ist stolz, wenn gelegentlich der Chef seine Arbeit anerkennt.

Der Soldat muß wissen: Deine Leistung ist deine Ehre, deine Treue macht deinen Wert aus. Der soldatische Dienst

für Volk und Vaterland ist das höchste, das Menschen auf dieser Welt vollbringen können.

Solche hohe Auffassung von der Ehre des Soldaten seinen Leuten einzupflanzen, ist eine der wichtigsten Aufgaben des Kompaniechefs.

Die Verpflichtung gegenüber dieser Aufgabe bestimmt auch sein Handeln bei der Handhabung der Strafgewalt.

Das Recht des Kompaniechefs, Strafen zu verhängen, setzt ein hohes Maß von Verantwortungsfähigkeit und Verantwortungsfreudigkeit voraus.

Es gehört wenig dazu, schnell und häufig zu bestrafen. Es ist eine hohe Kunst, den Dienst so zu gestalten und die Dienstfreudigkeit so anzufeuern, daß keinem ein Anlaß und eine Möglichkeit zum Begehen von Straftaten geboten wird und dadurch Strafen eine Seltenheit werden.

Der Untergebene muß wissen, daß der Chef nur straft, wenn es wirklich nötig ist. Die ganze Einheit muß einer verhängten Strafe innerlich zustimmen, der Bestrafte selbst muß so angesprochen werden, daß er die Strafe als gerechte und notwendige Sühne empfindet. Sie muß in ihm den Vorsatz wecken, alles daranzusetzen, diese Scharte wieder auszuwetzen. Wenn er sich nach verbüßter Strafe meldet, muß ihm der Weg dazu gewiesen und in der Folgezeit die Möglichkeit geboten werden.

Ist der Chef sich nicht im klaren, ob er eine Strafe aussprechen soll, so ist es gut, erst eine Nacht zu schlafen. Maßgebend für seinen Entschluß kann dann immer nur

die Sache sein, der er verpflichtet ist. Erfordert diese durchzugreifen, so ist es ein nie wieder gutzumachender Fehler, wenn der Chef aus irgendwelchen Rücksichten sich zu handeln scheut.

Beschwerden

Beschwerden sind Ausnahmefälle. Das ist gut so. Den Soldaten leitet das richtige Empfinden, daß er die eigene Person nicht zu wichtig nehmen darf und nicht jede Kleinigkeit, die schief läuft, an die große Glocke zu hängen hat. Das gilt, wenn es sich um kleine Dinge handelt. Es ist aber falsch und kann verhängnisvoll werden, wenn wirkliche Schäden entstehen, ohne daß für Abhilfe gesorgt wird.

Der Soldat beschwert sich ungern; er scheut die Schwierigkeiten des Dienstweges und die vielleicht daraus entstehenden Unannehmlichkeiten. Leider wird nämlich häufig der Unterricht über Beschwerderecht und Beschwerdeweg mit einem unmißverständlichen Hinweis verbunden, man solle sich ja nicht unterfangen, von diesem Recht Gebrauch zu machen.

Wer so verfährt, begeht nicht nur eine grobe Pflichtvergessenheit, sondern handelt auch töricht. Gewiß mag es nicht angenehm sein, eine Beschwerde untersuchen zu müssen und unerfreuliche Einblicke in den Kompaniebetrieb zu bekommen. Aber um des Bildes wegen berechtigte Be-

schwerden zu unterbinden, ist grundfalsch und eines deutschen Offiziers nicht würdig. Der Schaden wird ja nur größer, wenn das Übel weiter bestehen bleibt oder wenn der Soldat sich schließlich anonym an höhere Dienststellen oder an Stellen außerhalb der Wehrmacht wendet.

Darum muß der Kompaniechef beim Unterricht über das Beschwerderecht von seinen Männern fordern, daß sie als aufrechte deutsche Soldaten Meldung erstatten, wenn ihnen Unrecht geschieht. Er muß ihnen klar machen, daß es ein Zeichen von Feigheit ist, das den Soldaten gewährte Recht zur Beschwerde deshalb nicht auszunutzen, weil man die Folgen fürchtet.

Wenn aber einer der Soldaten den Dienstweg der Beschwerde beschreitet und einen Schaden aufdeckt, so muß der Mut dieses Mannes anerkannt werden und der Kompaniechef sich mit seiner ganzen Person hinter ihn stellen.

Was kann der Kompaniechef außerdem tun, um sicherzustellen, daß Mißstände unter allen Umständen zur Sprache kommen?

Wenn irgendwo in der Kompanie Unrecht geschieht oder unzweckmäßige oder schädliche Maßnahmen getroffen werden, so ist meist einer da, der ein Interesse daran hat, daß „nichts herauskommt". Der Soldat fürchtet, sich die Feindschaft und spätere Rache eines solchen Mannes, Gefreiten oder Unteroffiziers, zuzuziehen, wenn er Meldung erstattet. Oft auch unterläßt er sie aus falschverstandener Kameradschaft, um niemanden in Ungelegenheiten zu brin-

gen. Lieber wird der Schaden ertragen; eine falsche Klugheit rät, sich draus zu halten, „um keine Schererei zu kriegen".

So wird aus einem falschen Gefühl, aus Unentschlossenheit, Trägheit und Feigheit versäumt, das Übel anzupacken und zu beseitigen. Viele Übel in der Welt breiten sich aus nur infolge solcher schwächlichen Erwägungen. An „Mut in allen Dienstobliegenheiten" fehlt es oft, vor allem an „Zivilcourage".

Das muß der Kompaniechef wissen. Er wird ja, wenn er seinen Dienst versteht, sowieso gut aufpassen, sich nicht nur auf die Meldungen seines Hauptfeldwebels und der Unteroffiziere verlassen, sondern sich immer wieder selbst ein Urteil bilden und selbst nach dem Rechten sehen. Darüber hinaus aber muß er die Kompanie zu einem hohen Verantwortungsgefühl für die Notwendigkeit sauberer, einwandfreier Verhältnisse erziehen; er muß seinen Leuten eindringlich klarmachen, daß jeder einzelne für das Ganze gerade zu stehen hat; er muß ihnen den Dienst an der Sache so groß vor die Seele stellen und ihr Rechtsgefühl so wachhalten, daß jeder sich mitverantwortlich fühlt. Eine verantwortungsfrohe Solidarität dem Ganzen gegenüber überwindet das unmännliche Gefühl der Rücksicht gegenüber dem einzelnen Schädling. Dann beseelt jeden der Gedanke, „in unserer Kompanie darf kein Unrecht geduldet werden".

Ist ein solches Gemeinschaftsbewußtsein „in unserer

Kompanie" vorhanden, so sind so viele positive Kräfte der Abwehr vorhanden, daß Anlaß zu Beschwerden nur noch sehr selten gegeben sein wird.

Entscheidend aber ist nun, daß der Kompaniechef jederzeit für seine Männer zu sprechen ist. Das ist eine schwierige Frage; der Hauptfeldwebel wird versuchen, sich einzuschalten; aber selbst wenn er das aus besten Beweggründen tut, darf der Chef nicht dulden, daß er ein Hindernis wird zwischen Chef und Kompanie. Für alle wichtigen Fälle ist er allein die Vertrauensperson, weil er allein die letzte Verantwortung trägt. Er ist der „Vater" der Kompanie.

Viele Soldaten, und gerade die besten, werden trotzdem schwer den Entschluß finden, dem Kompaniechef eine Sorge vorzutragen, welche die Kompanie betrifft. So muß er bei besonderen Gelegenheiten versuchen, die Herzen zu öffnen. Er muß fühlen, wenn ein Mann etwas auf der Seele hat.

In dieser Frage kann er sich als Meister in der Menschenführung beweisen. Angebertum und Spitzelei dürfen gar nicht wagen, ihr Haupt zu erheben. Kleinliche Nörgelei wird mit einer Handbewegung abgetan. Aber die freien, edlen Naturen, die erfüllt sind von dem Glauben an Rechtlichkeit und Sauberkeit in der deutschen Wehrmacht, müssen in ihrem Chef den verständnisvollen Helfer und Berater finden.

Ein weites Feld öffnet sich für den Kompaniechef bei der großen Aufgabe der Beratung und Betreuung seiner Leute in allen schwierigen Einzelfällen. Dazu gehört die Hilfe im Verkehr mit Behörden und allen möglichen Dienststellen und die Anteilnahme an besonderen Familienereignissen.

Die Versorgung der Familien unserer Soldaten ist in weitem Umfange geregelt und in bester Ordnung. Trotzdem wird mancher in die Lage kommen, in Sonderfällen mit heimatlichen Behörden schriftlich verkehren zu müssen. Im Frieden war die Erledigung aller derartiger Geschäfte sehr einfach. Ein Gang zu der betreffenden Stelle, eine kurze, mündliche Orientierung, eine Aussprache, die Zweifel beseitigte, brachte schnell volle Klarheit. Jetzt steht die Frau daheim plötzlich vor einer unerwarteten Lage; sie weiß sich nicht zu helfen, und schon schreibt sie ihrem Mann. Dem aber fehlen draußen nicht nur alle Unterlagen, sondern auch jede Möglichkeit, durch persönliches Eingreifen die Geschichte in Ordnung zu bringen. Es fehlt ihm auch die Ruhe, sich eingehend mit der Frage zu beschäftigen. Eine Anfrage vom Finanzamt, von der Steuerbehörde, von der Versicherung, von einer Versorgungsstelle liegt vor und will erledigt sein. Wenn es sich auch in der Heimat immer besser einspielen wird, daß die Angehörigen zu den Beratungsstellen der Partei gehen, bleiben doch genug

Fälle übrig, die den Soldaten draußen beschäftigen. Der Mann, welcher sonst gewohnt war, für seine Familie alles sorgfältig selbst zu erledigen und der Frau alles abzunehmen, sitzt nun im Bunker oder im engen Quartier, hat den Brief von zu Hause vor sich liegen und ist voller Sorge, wie er diese Geschichte in Schwung bringen soll.

In einer solchen Lage muß in einer Kompanie, die in Ordnung ist, sein erster Gedanke sein: „Hier kann nur der Chef helfen, und er wird helfen!" Für den Kompaniechef aber gibt es keine bessere Probe aufs Exempel, ob er bei seiner Einstellung zu seinen Leuten auf dem richtigen Wege ist, als wenn er für sie ganz selbstverständlich die Vertrauensperson in solchen Nöten ist.

Nun genügt es nicht abzuwarten, ob jemand mit einem Anliegen kommt. Es muß immer wieder im Unterricht ausgesprochen werden, und zwar in warmherziger Form: „Wenn ihr im Druck seid wegen zu Hause oder wenn irgendwas los ist mit Behörden usw., dann kommt zu mir, dafür bin ich da, wir werden dann gemeinsam die Geschichte schon schmeißen."

Oft genügt es dann schon, den Fall kurz durchzusprechen, um alles zu klären. Was vorher so sorgenvoll schien, sieht nun viel einfacher aus, nachdem der Chef ein ruhiges Urteil zur Sache abgegeben hat. Oft wird es auch nötig sein, ein Schreiben anzufertigen. Dann setzt der Chef sich am besten selbst hin und diktiert schnell dem Kompanie-

schreiber, was nötig ist. Für ihn ist das eine verhältnismäßig einfache Angelegenheit, den Mann hätte sie viel Zeit und Mühe gekostet. Und der sachgemäße Brief mit der Unterschrift des Chefs wird vermutlich zur schnellen Erledigung erheblich beitragen.

Der Offizier, welcher sich dieser kleinen Mühe unterzieht, mag sich dabei sagen, daß so sich ihm Gelegenheit bietet, einen kleinen Teil der Dankesschuld abzutragen, die er für seine umfassendere Schulbildung dem Schicksal schuldig ist.

*

Noch wichtiger aber ist seine Anteilnahme an besonderen Familienereignissen, vor allem bei Todesfällen und Geburten.

Wenn der Tod eine Lücke in eine Familie reißt, so ist das immer ein einschneidendes Ereignis. Oft sind besonders sorgenvolle Wochen vorangegangen, noch zermürbender als im Frieden, weil der Mann im Feld ist und sein Rat, seine Hilfe und seine Ruhe entbehrt werden mußten. Nun kommt die telegraphische Mitteilung an den Truppenteil. Sie ist verhältnismäßig lange unterwegs gewesen, es sind Stunden, oft Tage, seit dem Sterbefall vergangen, und gerade in diesen Stunden der ersten Ratlosigkeit hat der Mann am meisten gefehlt. So trifft ihn die Nachricht besonders schwer. Also muß ein solches Telegramm vom Kompaniechef persönlich übermittelt wer-

den. Dafür muß er unter allen Umständen Zeit haben. Wenn es irgend geht, erledigt man diesen schwierigen Auftrag unter vier Augen. Es läßt sich nicht formulieren, **wie** man es tut; jedenfalls mit großer Herzlichkeit und zugleich – als sofortige Hilfe – mit einem kameradschaftlichen Appell an seine soldatische Haltung, die sich nun besonders bewähren muß. Wenn die Lage es möglich macht, Urlaub zu geben, so soll man nicht darauf warten, ob der Mann darum bittet, sondern ihn von sich aus gleich in Marsch setzen und sich darum kümmern, daß er auf dem schnellsten Wege fortkommt. Man darf auch nicht vergessen, ihm an seine Angehörigen ein herzliches Wort der Anteilnahme mitzugeben. Ein Wort in solcher Stunde wird gehört und behalten. Und es wird sicher zu Hause bestellt. Hat der Soldat in diesem bitteren Augenblick des Lebens bei seinem Kompaniechef einen Halt gefunden, so wird ihn das unauflöslich mit diesem Offizier verbinden.

Der Rückweg ins Feld von einem frischen Grab ist schwer. Daran muß der Chef denken, wenn der Urlauber sich zurückmeldet.

Leicht ist die Pflicht der Anteilnahme bei den frohen Ereignissen des Lebens. Wenn einer der Männer Vater geworden ist, so sollte man ihm den Glückwunsch vor versammelter Mannschaft aussprechen und nicht vergessen, der Mutter eine Zeile zu schreiben!

In allen diesen Fragen gilt es für uns Offiziere zu beweisen, daß wir ein Herz für unsere Soldaten haben; nie

dürfen wir uns vor solchen Pflichten mit der Ausrede drücken, wir hätten keine Zeit. Keine Zeit haben nur ausgesprochen dumme Menschen!

Schwierige Sonderfälle

Menschenkenntnis ist eine Kunst und die Grundlage der Menschenführung. Sie setzt voraus, daß man Gesichter studieren und in ihnen lesen kann. Man kann darin nicht ausgebildet werden, denn es ist eine Frage der Herzensbildung, ob man sie meistert. Herzensbildung erwächst aus einem tiefen Gefühl kameradschaftlicher Verpflichtung und aus Verständnis. Verständnis läßt sich lernen. In der Kompanie gibt es immer auch schwierige Männer, Pessimisten und Grübler, schwerfällige Naturen, Leute mit Minderwertigkeitsgefühlen. Diese haben uns besonders nötig.

Pessimismus als Grundeinstellung zum Leben ist eine schwere Belastung, nicht nur für die so veranlagten Menschen, sondern auch für ihre Umgebung. Pessimismus im Kriege ist schädlich und gefährlich. Fröhliche Frische ist gute Medizin dagegen. Ein solcher Mann muß häufiger angesprochen werden, am besten mit Humor. Seiner negativen Einstellung wird dann die Auswirkung auf die Kameraden entzogen. Vielleicht gelingt es oft, ihm über sich selbst hinwegzuhelfen. Manchmal entspringt Pessimismus üblen Erfahrungen mit Menschen und Dingen, durch

welche die Belastung der Seele entstanden ist. Eine Aussprache pflegt erleichternd zu wirken. Vor allem bedürfen solche Soldaten der beglückenden Erfahrung guter Kameradschaft. Der Kompaniechef kann dazu viel tun, indem er einem verständnisvollen Mann im stillen den Auftrag gibt, sich des Kameraden besonders anzunehmen.

Mit Grüblern kann man auf ähnliche Weise verfahren; man muß sorgen, daß sie einem recht unbeschwerten Gruppenführer zugeteilt werden, der sie mit sich fortreißt.

Schwerfällige Menschen sind oft besonders wertvoll, stehen aber in Gefahr, nicht verstanden oder übersehen zu werden. Leicht kommt es auch vor, daß ihre Langsamkeit als Trägheit ausgelegt wird; das führt dann zu völlig verkehrter Behandlung; so haben diese Naturen häufig Minderwertigkeitsgefühle. Ihnen muß man gelegentlich Aufträge geben, denen sie gut gewachsen sind und ihr Selbstgefühl durch ein Lob befestigen. Wir werden unter unseren Leuten auch auf solche stoßen, die noch nie im Leben innerlich frei gewesen sind. Kein Erlebnis eignet sich so dazu wie ihre Militärzeit, um ihnen das Rückgrat zu stärken und sie frei zu machen. Im Kampf bewähren sich die Stillen und Langsamen oft hervorragend, viel mehr, als die, welche vorher mit dem Munde immer voran waren.

Überhaupt ist es wichtig, die herauszufinden, welche mehr sind, als sie scheinen, und die Blender, die Angeber und Augendiener zu zwingen, in harter Lage zu zeigen, ob

etwas in ihnen steckt. Das Hackenklappen beweist noch nichts.

Soldaten, die im Leben alleinstehen, werden die Einsamkeit im Kriege schwer empfinden. Die vielen Wege, für sie zu sorgen, sind bekannt, nur müssen sie auch beschritten werden.

Manche unserer Männer gehen unter unserer Führung in den Tod. Sie vollbringen damit die größte Leistung ihres Lebens. Daß sie dem Kampf gegen Tod und Teufel mit wachen Menschenaugen ins Angesicht blicken, das ist die Krone soldatischer Erziehung.

Betreuung älterer Leute

Der Krieg bringt es mit sich, daß deutsche Männer den Rock des einfachen Soldaten tragen, die schon älter sind und im Berufsleben etwas geleistet haben. Daß sie sich willig einordnen und in der soldatischen Front den Platz einnehmen, der dem Grad ihrer militärischen Ausbildung entspricht, darüber ist kein Wort zu verlieren. Tut der Universitätsprofessor, der Ingenieur, der Baumeister, der ältere, erfahrene Handarbeiter als Schütze oder Gefreiter seinen Dienst, so ist er stolz darauf, dabei sein zu dürfen, wo die Lebensfragen seines Volkes mit der Waffe entschieden werden. Der wehrhafte Stand wird immer der erste bleiben, solange gesunde Völker diese Erde bewohnen. Ihm anzugehören, war von jeher eine hohe Ehre und ist

es heute erst recht. Es ist nicht deutsche Art, für solche Leistung besondere Anerkennung zu erwarten. Dienen dürfen bedeutet Erfüllung des Lebensgesetzes.

Zweifellos jedoch ist für ältere Leute die Dienstzeit entsagungsvoller als für ihre jungen Kameraden, die gerade von der Schulbank kommen. Wenn der Kompaniechef das nicht vergißt, so wird er bemüht sein, ihnen den notwendigen Dienst zu einer freudig zu leistenden Pflicht zu gestalten.

Viele Männer machen schon den zweiten Krieg ihres Lebens mit und haben sich im Weltkrieg bereits als Soldaten bewährt. Diese richtig zu verwenden und zu betreuen, ist eine besonders wichtige Aufgabe.

Der Chef kann seiner Kompanie einen großen Dienst tun, wenn er solche Männer im Gemeinschaftsleben der Einheit richtig ansetzt; ihre größere Lebenserfahrung, ihre Reife, ihr Lebensernst, ihr Wissen und Können sind Werte, die man für alle fruchtbar machen kann. Nicht selten werden sie die Stütze des Kompaniechefs sein in der Fürsorge für die jungen Kameraden. Sie können, wenn ihre Kräfte genutzt werden, der Kern sein „der unerschütterlichen Kampfgemeinschaft von Führer und Truppe".

Wenn Bitten abgeschlagen werden müssen

Soldatischer Gehorsam ist schweigender Gehorsam. Militärische Befehle bedürfen keiner Begründung oder

Rechtfertigung, um befolgt zu werden. Es ist eine der Grundlagen deutschen Soldatentums, daß der militärische Führer über den Einsatz seiner Soldaten bedingungslos verfügt. Das knappe Wort „Jawohl" drückt diesen Zustand klar aus.

Es ist auch nicht nötig, eine Begründung zu geben, wenn der Kompaniechef eine Bitte oder ein Urlaubsgesuch ablehnen muß. Nicht selten wird ihn die Lage zwingen, auch gegenüber Bitten ein Nein auszusprechen, die an sich sehr berechtigt sind. In solchen Fällen ist es richtig, sich nicht mit dem geschäftsmäßigen Verfahren zu begnügen. Der Krieg ist hart und trifft im Einzelfall den Soldaten schwer. Wenn etwa zu Hause ernste Krankheit ist und der Kompaniechef kann trotzdem keinen Urlaub geben, so ist es notwendig, sich den Mann kommen zu lassen und ihm zu sagen, warum es nicht geht. Wenn er sieht, daß sein Chef genau wie er dem Krieg zu gehorchen hat, so wird er den Verzicht leichter und williger tragen. Er wird die Enttäuschung tragen und selbständiger werden. „Kann dir die Hand nicht geben, dieweil ich eben lad . . ."

Gang durch die Quartiere

Wenn die Kompanie in Ortsunterkunft liegt, so sieht sich der Kompaniechef bald nach dem Einrücken die Quartiere seiner Leute an. Ein solcher Rundgang gehört zu seinen dienstlichen Pflichten; Ordnung, Sauberkeit und

Zweckmäßigkeit der Unterbringung werden bei der Gelegenheit überprüft, Mißstände behoben, Verbesserungen angeregt.

Besonders aufschlußreich aber ist später ein zwangloser Gang durch die Unterkünfte der Mannschaften oder auch durch ihre Bunker, ein gelegentlicher, nicht dienstlicher Besuch am Abend, unangemeldet und ohne Begleitung. Nun kommt der Chef nicht als Vorgesetzter, sondern als älterer Kamerad, gemütlich, denn er hat Zeit. Er bleibt für eine Zigarrenlänge, setzt sich an den Tisch mitten unter seine Jungens und läßt sie reden und manchen lernt er erst jetzt richtig kennen. Den stillen Gefreiten von der zweiten Gruppe, den er bisher für ziemlich stur gehalten hat, findet er vertieft in eine Schachaufgabe – sieh mal an, also denken kann er. Der Oberschütze Müller, der ihm bisher überhaupt noch nicht aufgefallen ist, backt Kartoffelpuffer, weiß der Teufel, wie er das wieder fertig bringt. Der Chef erfährt, daß dieser Müller überhaupt die Seele vom Ganzen ist, immer vergnügt, immer hilfsbereit. In einem anderen Quartier findet er den ewig mürrischen X. ganz alleine. Mit einiger Mühe kommt ein Gespräch zustande. Und auf einmal entdeckt der Chef den Menschen X., wie er wirklich ist. Seine Frau liegt seit einem Jahr gelähmt und muß bald sterben. Da soll einem wohl das Lachen vergehen. In dem großen Quartier in der Scheune produziert sich gerade einer als Komiker; er merkt nicht, daß der Chef hereingekommen ist; so gibt er sich völlig un-

befangen, eine Größe für den nächsten Kompanieabend ist entdeckt. Und endlich faßt sich auch bei einem solchen Besuch der Schulze ein Herz, die verschlossene Seele, und bittet, den Herrn Hauptmann mal allein sprechen zu dürfen. Der kleine Gefreite W. aber von der Handwerkerstube ist ja ein richtiger Künstler, die Skizzen an der Wand sind von ihm. Ein Wort gibt das andere; er hat irgendwo die Mittelschule besucht, aber viel gelesen. Und plötzlich ist der Chef sehr erstaunt, als die Uhr Mitternacht zeigt. Eine Stunde hat er mit dem Anstreicherlehrling W. sich über deutsche Kunst unterhalten, Mund und Nase haben die anderen aufgesperrt. Ein guter Abend war es.

Der Chef ist der Vater der Kompanie. Beim abendlichen Gang durch die Quartiere lernt er seine Kriegsfamilie kennen.

Sorge für die Verpflegung

Die Verpflegung bei der Truppe ist einfach, gut und ausreichend. Es ist aber ein großer Unterschied, ob dieser wichtige Zweig der Truppenfürsorge mit Liebe, Verständnis und Sachkenntnis betreut wird oder ob nur das Alltägliche geschieht.

Der Koch an der Feldküche ist eine wichtige Persönlichkeit; wenn er sein Fach versteht, trägt er viel zur Gesundheit und guten Stimmung der Kompanie bei. Der Chef

muß sich eingehend mit ihm und dem Verpflegungsunteroffizier über die Möglichkeit unterhalten, die Kost abwechslungsreich zu gestalten und jede Gelegenheit ausnutzen, einmal etwas Besonderes zu bieten.

Vor allen Dingen muß er selbst ein Vorbild an Anspruchslosigkeit sein; wenn der Hauptmann bei einem gemeinsamen Essen der Kompanie nach den ersten Bissen ein lobendes Wort ausspricht, auch wenn es „Quer durch die Eifel" gibt, so schmeckt es allen Leuten noch einmal so gut.

Der Koch und seine Gehilfen sollten die saubersten Soldaten der Kompanie sein, in dem Raum, in welchem die Lebensmittel lagern, kann es nicht appetitlich genug aussehen. Konnte einmal Mehl und Butter eingespart und ein Kuchen gebacken werden, so ist das für die Kompanie ein Fest. Sehen die Leute, daß ihr Chef sich auch um die Magenfrage kümmert, selbst gelegentlich gute Ideen hat und den Koch unterstützt, wo es geht, so fühlen sie sich bei ihm gut aufgehoben. Dieser Chef kann in Kampftagen die schwersten Forderungen stellen. Willig werden ihm seine Leute folgen.

Urlaub

Der Soldat, der in den Krieg zieht, macht am Tage des Abschieds einen dicken Strich unter sein bisheriges Leben. Die kriegerische Aufgabe ruft den ganzen Menschen, löst ihn aus dem Pflichtenkreis des bürgerlichen Berufes

und der Familie und fordert ihn zu unbedingtem Gehorsam. Sein Fahneneid verpflichtet ihn, jederzeit sein Leben einzusetzen. Da ist eine radikale Loslösung notwendig. Er gehört von Stund an nicht mehr seiner Familie, nicht mehr sich selbst, sondern nur Volk und Vaterland. Sein Blick ist vorwärts gerichtet auf den Sieg. Aber diese neue innige Verbindung mit seinem Vaterland, für dessen Bestand er sein Blut einsetzt, knüpft ihn tiefer und unauflöslicher als bisher an sein Volk. Auch die Zukunft der eigenen Familie, Glück und Wohlfahrt von Frau und Kindern ist ihm in einer neuen, höheren Weise anvertraut. Aus der Ebene des Alltags, in der er bisher für sie gesorgt hat, tritt er in die einer weltgeschichtlichen Leistung, in welcher das Schwert und die Tat des freien Mannes die Zukunft des Volkes gestalten. Hier erlebt er, gebunden an die schwere Pflicht eines harten Berufes, eine Form der Lebenssteigerung, die ihn im höchsten Sinn des Wortes zu einem freien Mann macht. Wer dem Schlachtentod ins Angesicht zu schauen gelernt hat, der hat des „Lebens Ängste" weggeworfen, dem hat sich das Wunder des Lebens enthüllt. „Als gewaltigste Kraft des Daseins erlebt er die Kraft des Willens in der Kühnheit des Fassens und der beharrlichen Durchführung der Entschlüsse."

In seinen besten Stunden wird dem Soldaten etwas von dieser Größe seines Berufes aufgehen.

Im modernen Krieg wird von Zeit zu Zeit Urlaub in

die Heimat gewährt; dieser Urlaub wird vom Soldaten als unvergleichliches Geschenk empfunden.

Große Sorgfalt und eingehende Überlegung erfordert daher die Führung der Urlauberliste; hier im höchsten Sinne gerecht zu verfahren, wird der Kompaniechef sich ganz besonders bemühen.

Wenn der Mann an der Reihe ist, in Urlaub zu fahren, befindet er sich in glücklichster Stimmung; seit der Kinderzeit wird er so reine Vorfreude nicht erlebt haben. Der Hauptfeldwebel hat ihm die nötigen Instruktionen gegeben, das Dienstliche ist gesagt. Nun steht er vor dem Chef und meldet sich ab. Ein fröhliches Wort ist am Platze, ein Wort der Mitfreude. Ein Gruß an die Angehörigen daheim sollte nicht vergessen werden.

Noch wichtiger ist eine frische, soldatische Begrüßung bei der Rückkehr; eine kameradschaftliche Frage, wie es denn war zu Hause, eine Aufmunterung: „Na, nun geht's noch mal so gut hier, nicht wahr? Das tut gut, wenn man mal wieder nach dem Rechten gesehen hat!"

Der Soldat fühlt, daß der Chef versteht, was in ihm vorgeht; der Chef erlebt das genau so wie er. Ein weiteres festes Band ist geknüpft.

Beförderungen und Auszeichnungen

Beförderungen und Auszeichnungen bieten die seltene Gelegenheit, einen Mann aus der Masse der Kamera-

den hervorzuheben und seine Leistung besonders anzuerkennen. Bei keiner anderen Gelegenheit fühlt sich die ganze Kompanie so sehr als sachverständig wie bei der Beförderung von Männern aus ihren Reihen. Daher ist es so wichtig, daß der Chef nicht auf einen Blender hereinfällt; denn unter den Leuten ist über diesen das Urteil längst gesprochen. Leicht ist der Entschluß, wenn der Soldat sich durch eine Tat vor dem Feind hervorgetan hat. Schwerer, wenn nur die Pflichterfüllung des Alltags als Maßstab vorliegt. Deshalb muß der Chef sich seine Leute sehr genau ansehen und sich mit seinen Zugführern besonders sorgfältig überlegen, wen er zur Auszeichnung vorschlagen will oder wer in einen höheren Dienstgrad aufrücken darf. Seine Entscheidung gibt Zeugnis von seiner Menschenkenntnis. Ist sie richtig, so daß die Kompanie sich mit dem Kameraden freut, den das Glück der Beförderung oder Auszeichnung trifft, so ist seine Autorität aufs neue und in besonders eindringlicher Weise befestigt.

Der Chef und sein Unteroffizierkorps

„Der Soldat muß sich können fühlen" – diese alte Weisheit aus dem Wallenstein gilt besonders für den deutschen Unteroffizier. Sie hat nichts mit Wichtigtuerei zu tun.

Seine Bedeutung für die Ausbildung und für die

Schlagkraft der Kompanie ist außerordentlich. So ist es eine wichtige Sorge des Chefs, nicht nur für den geeigneten Nachwuchs rechtzeitig zu sorgen, sondern im Unteroffizierkorps eine hohe Auffassung von der Stellung des Unteroffiziers und den Stolz auf die Tressen zu pflegen. Die Unteroffiziere müssen sich als die Mitarbeiter und Vertrauenspersonen ihres Chefs fühlen. Ihre Verantwortung für die ihnen anvertrauten Leute und für das ihnen anvertraute Gut der Kompanie muß sie ganz erfüllen. Sie müssen diese Verantwortung aber nicht als drükkende Last, sondern als Auszeichnung empfinden. So oft sich Gelegenheit bietet, wird der Chef mit dem einzelnen Unteroffizier seinen Aufgabenbereich durchsprechen, ihm durch eingehendes Interesse, durch Fragen und Kontrolle von dem Umfang seiner Aufgabe einen möglichst hohen Begriff geben. Er wird ihn zu eigenem Urteil und zu selbständigen Entschlüssen erziehen und sich das Ziel setzen, daß der Unteroffizier freudig gehorcht, wo Gehorsam nottut, und verantwortungsfreudig handelt, wo die Lage es fordert.

In ruhigen Zeiten kann man ein gesundes Selbstbewußtsein pflegen und heranbilden, wenn man dem Unteroffizier nicht nur Befehle erteilt, sondern ihn gelegentlich, bevor man entscheidet, Gelegenheit gibt, sich sachverständig zu äußern. „Ich möchte in der und der Sache einmal Ihren Rat hören."

Ein kurzes anfeuerndes Wort vermag viel. Da ist der

gerade beförderte junge Waffenunteroffizier mit Feuereifer bei seinem Dienst. Der Chef kommt heran und sieht zu. „Nicht wahr, Müller, das macht Freude, Verantwortung zu haben!" Der Mann ist stolz; das Ethos jeder verantwortlichen Arbeit geht ihm auf. Er nimmt sich vor, mit noch mehr Eifer dabei zu sein.

Immer aber muß der Chef sich klarmachen, daß mehr noch als die Mannschaften die Unteroffiziere sich ihren Kompaniechef zum Vorbild nehmen, im Guten und im Schlechten. Ist er straff in seinem äußeren Auftreten, so versuchen sie, es ihm gleich zu tun. Ist er salopp, so steckt auch das an.

Ein Krebsschaden der Kompanie sind die „Leuteschinder". Sollte einer darunter sein, so muß der Chef ihm radikal das Handwerk legen. Es ist gut, auch den inneren Dienst von Zeit zu Zeit überraschend zu kontrollieren. Dabei erlebt man manchmal Überraschungen, nicht immer angenehme.

Sehr viel hängt ab vom Hauptfeldwebel. Die „Mutter der Kompanie" ist der erste Gehilfe des Chefs und der tonangebende Mann des Unteroffizierkorps; er kann erhebliche Erziehungsarbeit leisten. Zwar ist seine eigentliche Aufgabe der innere Dienst, es ist aber wichtig, ihn an allen den vielgestaltigen Aufgaben der Kompanie zu interessieren und zu sorgen, daß er nicht auf Schreibstube im Aktenkram erstickt. Ein guter Hauptfeldwebel wird sich bemühen, ein möglichst unumschränktes Regiment zu füh-

ren; manchmal wird durch ihn, wenn er eine besonders selbständige Natur ist, der Einfluß des Hauptmanns auf die Kompanie weitgehend ausgeschaltet. Es ist die große Kunst, den Hauptfeldwebel in freudiger Tätigkeit zu halten, aber die Zügel niemals aus der Hand zu geben. Die Verantwortung trägt der Chef. Er führt die Kompanie, kein anderer.

Burschen und Ordonnanzen

Eine wichtige Frage ist die Stellung zu „Burschen" und Ordonnanzen. Gerade der Bursche muß aus seiner genaueren Kenntnis des Offiziers das Urteil verbreiten: Unser Chef ist wirklich ein feiner Kerl! Es ist eben eine Frage des Fingerspitzengefühls, sich klarzumachen, daß der Bursche nicht der Bediente des Offiziers ist, sondern ihm zur Hilfeleistung zur Verfügung steht. Der Mann muß wissen, daß sein Chef seine ganze Zeit und Arbeitskraft für die Truppe braucht und daß ihm deshalb die Sorge für seine Ausrüstung und das Quartier abgenommen werden muß. Es ist eine ehrenvolle Vertrauensstellung für einen Soldaten, „Bursche" beim Chef zu sein. Er hat mehr zu tun als seine Kameraden: den großen Dienst macht er mit wie die anderen. Auf keiner Gefechtsübung darf er fehlen. Im Gefecht gehört er zum Kompanietrupp als Melder. Nur so wird vermieden, daß die Stellung des Burschen als „Druckposten" gilt.

Der Bursche, der mit seinem Offizier in einer solchen Kameradschaft des Dienstes verbunden ist, wird – wie viele Beispiele beweisen – auch im Gefecht ihm tapfer zur Seite stehen.

So ist es z. B. auch nicht belanglos, sondern eine Frage von grundsätzlicher Bedeutung, sich zu überlegen, wann man den Fahrer des Personenkraftwagens gebraucht, falls ein solcher dienstlich zur Verfügung steht. Man darf ihn nicht sinnlos warten lassen, wenn es mit etwas Überlegung vermieden werden kann. Der Einwand, daß der Mann ja doch im Dienst stehe und es daher nicht so sehr darauf ankomme, wie er seine Zeit verbringt, zieht nicht. Sein bescheidener Dienst ist für ihn das wesentliche Erlebnis seiner Kriegszeit. Also muß er ernst genommen werden und das Gefühl sachlich begründeter Verwendung haben. Ein feines Verständnis für diese „kleinen Dinge" ist oft entscheidend für das Urteil, das die Mannschaften sich über ihren Chef bilden.

Es ist eine große Kunst der Menschenführung, auch die unscheinbarsten Dienstleistungen wichtig zu nehmen und auf diese Weise dem, welcher sie vollbringt, das Gefühl zu geben, daß er nötig gebraucht wird. Vielleicht wird gerade dieser Mann zu Hause schwer entbehrt. Wenn er seinen Dienst freudig tun kann in dem Bewußtsein, der großen Sache mit seinen Kräften zu dienen und zu nützen, so hilft das ihm selbst und seinen Angehörigen, zum Kriege das richtige Verhältnis zu gewinnen. Überhaupt

ist es für den Kompaniechef in jeder Lage wichtig, daran zu denken, daß auch hinter dem bescheidensten seiner Leute eine Familie steht, die den Mann, den Sohn, den Bruder für den Kriegsdienst hergab und die genau so mit Liebe und Stolz an ihren Soldaten denkt wie er selbst sich das von seinen Angehörigen wünscht. Wenn er das nicht vergißt, so wird er die richtige Art finden, mit seinen Mannschaften zu verkehren, und diese werden es ihm danken, solange sie leben.

Geistige Betreuung

Bei der geistigen Betreuung der Kompanie muß sich der Chef darüber klar sein, wieviel es für die Kampfkraft der Truppe bedeutet, daß die Soldaten wissen, worum es in diesem Kriege geht. Diese Aufgabe kann jeder Offizier leisten, er muß nur den eisernen Willen dazu aufbringen.

Tageszeitungen und Feldzeitungen, Radio und Bücher, Darbietungen der Fronttheater und ähnliche Veranstaltungen sind geeignet, die Soldaten in Schwung zu halten.

Ungleich wirksamer aber ist das gesprochene Wort, ist der Unterricht, den der Chef selbst gibt und in welchem er das ihm zur Verfügung stehende Material zur geistigen Betreuung in die Sprache der Soldaten übersetzt und seinen Leuten nahebringt. Die politischen Grundtatsachen müssen dabei auf die denkbar einfachste Form ge-

bracht werden; der Soldat muß wissen, daß dieser Krieg ihn unmittelbar angeht und seine ganz persönliche Angelegenheit ist; daß es ein Volkskrieg ist, in welchem auch seine Existenz und die Zukunft seiner Kinder entschieden wird. Geht ihm das auf, so ermißt er auch den Wert gerade seines persönlichen Einsatzes. Geistige Betreuung bedeutet Mobilmachung von Kopf und Herz. Am Schluß einer Unterrichtsstunde des Chefs — sie muß kurz sein — müssen die Gedanken klar und das Herz muß warm sein.

Wenn geeignete Leute in der Kompanie sind, die eins der aktuellen Themen gut beherrschen und vortragen können, so ist es richtig, sie einzusetzen.

Pflege der Dienstfreudigkeit

Eine Kompanie hat Freude am Dienst, wenn dieser sachgemäß angesetzt und durchgeführt wird und wenn der Chef selbst mit Freude und Schwungkraft an den Dienst herangeht. Die Mannschaften müssen sehen, daß der angesetzte Dienst Sinn und ein Ausbildungsziel hat. Er muß pünktlich beginnen, zu größeren Übungen läßt man seine Leute nicht eine Minute zu früh antreten, sonst gewinnen sie den Eindruck, daß der Chef nicht disponieren kann. Der Offizier ist vorbildlich pünktlich. Die Art, wie der Hauptmann morgens seine Kompanie begrüßt, kann dem ganzen Tag einen fröhlichen Auftrieb geben; ein Wort der Anerkennung nach großen Leistungen, während

der Ruhepause bei anstrengenden Märschen wirkt Wunder und spornt zu weiteren Leistungen an.

Eine Gottesgabe ist der Humor. Wer sie besitzt, räumt viele Schwierigkeiten aus dem Wege. Mit einer Handbewegung, mit einer einzigen Bemerkung kann er in Ordnung bringen, was dem humorlosen Pedanten zum Stein des Anstoßes wird. Humor ist der Ausdruck starken und gesunden Empfindens und einer überlegenen Einstellung zum Leben. Humor ist daher auch für die Kompanie immer eine Quelle von Kraft.

Stellung zu religiösen Fragen

In den „Pflichten des deutschen Soldaten" wird in Artikel 7 das Wesen des Soldaten mit den Worten geschildert: „Selbstbewußt und doch bescheiden, aufrecht und treu, gottesfürchtig und wahrhaft, verschwiegen und unbestechlich soll der Soldat dem ganzen Volk ein Vorbild männlicher Kraft sein. Nur Leistungen berechtigen zum Stolz." In welcher Form sich der Soldat mit Gott auseinandersetzt, bleibt ihm überlassen. Wenn es in den Kampf auf Leben und Tod geht, wird die Gottesfrage mit unerbittlichem Ernst an ihn herantreten. Gottesfürchtig sein heißt, auf diese letzte und größte Lebensfrage nach einer ehrlichen Antwort suchen.

In diesen Fragen muß der Kompaniechef nur dafür sorgen, daß die Freiheit der religiösen Überzeugung für

jeden seiner Leute sichergestellt ist. Er wird bei der Hervorkehrung des eigenen Standpunktes größte Zurückhaltung üben, aber keinen Zweifel lassen, daß die Lebensfragen der Religion mit großer Ehrfurcht behandelt werden müssen.

Nochmals: Die Aufgabe

In seiner Ansprache an die Offizieranwärter im Winter 1939/40 hat der Führer diesen eindringlich vor die Seele gestellt, welch ein wertvolles Gut der Nation ihnen bei der Führung deutscher Männer anvertraut ist. Dieser Gedanke muß uns Offiziere ganz erfüllen; kein Tag darf vergehen, an dem wir uns nicht klarmachen, welche Forderungen sich daraus für uns ergeben. Wenn uns morgens die Kompanie gemeldet wird und unser Blick die 150 Männer erfaßt, so wollen wir daran denken, daß hinter diesen Männern 150 deutsche Familien stehen, die Führer und Volk ihren Jungen zur Verfügung stellten und ihn nun dieser Kompanie und diesem Kompaniechef anvertrauten. Wie soll das Urteil über uns in den Familien unserer Männer lauten? „Der Chef unseres Jungen? Reden wir nicht davon, der ist ein Egoist ohne lebendiges Interesse für seine Soldaten, der sich nur aufs Schimpfen versteht." Oder werden die Eltern dankbaren Herzens erzählen: „Mein Junge, der hat einen Chef, für den geht er durchs Feuer!"

Dieses Urteil des Volkes, dessen bester Teil uns anvertraut ist, fällt die Entscheidung, nicht nur über unseren dienstlichen, sondern auch über unseren persönlichen Wert.

Hier stehen wir vor der entscheidenden Frage der Bewertung und Stellung des Offiziers im deutschen Volk. Diese Frage muß der Kompaniechef auch mit seinen Offizieren häufig und mit eindringlichem Ernst behandeln.

Sorgen wir dafür, daß der deutsche Offizier, der großen Tradition seines Standes eingedenk, auch diesen Krieg mit Ehren besteht und daß sein soldatisches Führertum von seinen Männern freudig anerkannt wird, weil er an Verantwortungsfreude, überlegenem Können und unermüdlicher Fürsorge ein hohes Vorbild war.

Inhalt

Dienst bei den Waffen

Herausgegeben im Einverständnis mit dem Oberkommando der Wehrmacht und dem Reichsluftfahrtministerium

---

Heer

Band	1	Infanterie	kart.	80 Rpf.
„	2	Kavallerie		80 Rpf.
„	3	Artillerie	„	80 Rpf.
„	4	Pioniere	„	80 Rpf.
„	5	Panzertruppe	„	80 Rpf.
„	6	Nachrichtentruppe	„	80 Rpf.

Gebunden in Leinen, Büchereieinband 7,— RM.

Luftwaffe

Band	11	Fliegertruppe — Flugdienst	kart.	80 Rpf.
„	12	Fliegertruppe — Bodendienst	„	80 Rpf.
„	13	Flakartillerie	„	80 Rpf.
„	14	Luftnachrichtentruppe . . .	„	80 Rpf.

Gebunden in Leinen, Büchereieinband 5,40 RM.